

## **Predigt über Bachkantate BW 107 „Was willst du dich betrüben?“ und Psalm 42**

5. 10. 2014 – Erntedank / 16.S. nach Trinitatis –  
Neustädter Hof- und Stadtkirche Hannover, Reihe „Bach um fünf“  
Mit dem Bach-Kammerchor Minden, Ltg. Kantor Andreas Mitschke

### **Psalm 42**

Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser,  
so schreit meine Seele, Gott, zu dir.  
Meine Seele dürstet nach Gott,  
nach dem lebendigen Gott.  
Wann werde ich dahin kommen,  
dass ich Gottes Angesicht schaue?  
Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht,  
weil man täglich zu mir sagt: Wo ist nun dein Gott?  
Daran will ich denken  
und ausschütten mein Herz bei mir selbst:  
wie ich einher zog in großer Schar,  
mit ihnen zu wallen zum Hause Gottes  
mit Frohlocken und Danken  
in der Schar derer, die da feiern.  
Was betrübst du dich, meine Seele,  
und bist so unruhig in mir?  
Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,  
dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.

\*\*\*\*\*

1. Coro  
Was willst du dich betrüben,  
O meine liebe Seel?  
Ergib dich, den zu lieben,  
Der heißt Immanuel!  
Vertraue ihm allein,  
Er wird gut alles machen  
Und fördern deine Sachen.  
Wie dir's wird selig sein!

2. Recitativo B  
Denn Gott verlässet keinen,  
Der sich auf ihn verlässt.  
Er bleibt getreu den Seinen.  
Die ihm vertrauen fest.  
Läßt sich's an wunderbarlich,  
So lass dir doch nicht grauen!  
Mit Freuden wirst du schauen,  
Wie Gott wird retten dich.

3. Aria B  
Auf ihn magst du es wagen  
Mit unerschrocknem Mut,  
Du wirst mit ihm erjagen,  
Was dir ist nütz und gut.  
Was Gott beschlossen hat,  
Das kann niemand hindern  
Aus allen Menschenkindern;  
Es geht nach seinem Rat.

## 4. Aria T

Wenn auch gleich aus der Höllen  
 Der Satan wollte sich  
 Dir selbst entgegenstellen  
 Und toben wider dich,  
 So muss er doch mit Spott  
 Von seinen Ränken lassen,  
 Damit er dich will fassen;  
 Denn dein Werk fördert Gott.

## 5. Aria S

Er richt's zu seinen Ehren  
 Und deiner Seligkeit;  
 Soll's sein, kein Mensch kann's wehren.  
 Und wär's ihm doch so leid.  
 Will's denn Gott haben nicht,  
 So kann's niemand forttreiben.  
 Es muss zurücke bleiben,  
 Was Gott will, das geschicht.

## 6. Aria A

Drum ich mich ihm ergebe,  
 Ihm sei es heimgestellt;  
 Nach nichts ich sonst mehr strebe  
 Denn nur was ihm gefällt.  
 Drauf wart ich und bin still,  
 Sein Will der ist der beste.  
 Das glaub ich steif und feste,  
 Gott mach es, wie er will!

## 7. Coro

Herr, gib, dass ich dein Ehre  
 Ja all mein Leben lang  
 Von Herzensgrund vermehre,  
 Dir sage Lob und Dank!  
 O Vater, Sohn und Geist,  
 Der du aus lauter Gnade  
 Abwendest Not und Schaden,  
 Sei immerdar gepreist.

Liebe Gemeinde!

Für den 7. Sonntag nach Trinitatis des Jahres 1724 hat Johann Sebastian Bach diese Kantate geschrieben. Das Besondere an ihr: es ist die erste und für längere Zeit einzige Choralkantate, die wir von ihm kennen. Selbst das einzige Rezitativ, das der Bass singt, hält sich streng an den Text des Chorals, den Bach der Kantate zugrunde gelegt hat. Die Melodie des Chorals, die auf vielfältige Weise variiert wird, kommt uns natürlich bekannt vor: „Von Gott will ich nicht lassen, denn er lässt nicht von mir“ oder auch das Adventslied: „Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestellt“. Es ist die Melodie eines ursprünglich weltlichen Liedes aus dem 16. Jahrhundert. Der Text dieses Chorals stammt von Johann Heermann. Von ihm werde ich später mehr erzählen.

Ich will ein Bild zur Hilfe nehmen, um mich dem Text der Kantate zu nähern. Sie finden es abgedruckt in der Gottesdienstordnung. Ich nehme an, viel kennen es, darum ist es vielleicht nicht so wichtig, dass die Qualität des Bildes nicht optimal ist.

Es stammt aus dem Stuttgarter Psalter, einer karolingischen Bibelhandschrift, entstanden zwischen 820 und 830 im Benediktinerkloster St. Germain des Prés vor den Toren von Paris. Schreiber und Maler dieser Handschrift war ein Mönch, dessen Namen wir nicht kennen. Er hat die 150 Psalmen der Bibel aufgeschrieben, aber nicht nur das: er hat auch immer wieder Platz zwischen den Zeilen gelassen und über 300 Miniaturen gemalt, die den Text illustrieren und interpretierten.

Und da steht nun bei dem Doppelpsalme 42/43, von dem wir eingangs den Anfang im Wechsel gebetet haben, diese Miniatur.

Ein grünbewachsener Berg ragt aus einer Landschaft. Der Horizont ist dunkel, wird aber nach oben hin immer heller. Auf diesem Berg sitzt eine kleine Gestalt. Es ist eine Frau. Wenn man ihr Gesicht besser erkennen könnte, würde man sehen, dass sie ziemlich verzagt in die Ferne schaut. Mit den Fingern der rechten Hand bedeckt sie ihre rechte Gesichtshälfte, und den kleinen Finger hat sie irgendwo in der Nähe des Mundes. Vielleicht kaut sie ein bisschen auf ihm herum. So viel Mutlosigkeit und Traurigkeit gehen von ihr aus, dass man es kaum aushalten kann sie anzuschauen! Der Verfasser der Handschrift hat etwas neben die Figur geschrieben: Anima. Die Seele. Die Seele eines Menschen also sitzt auf einem Berg der Trauer und weiß nicht weiter. Und weil sie so mit ihrer Traurigkeit beschäftigt ist, sieht sie die fünf Blumen nicht, die leuchtend rot und gelb am Fuß des Hügels blühen, und sieht auch nicht den Baum, der hinter ihr emporwächst; ein Baum mit fünf Zweigen, in denen fünf wiederum fünfgliedrige Blätter grünen; Sie kann auch nicht sehen, dass das Bäumchen schon ein bisschen höher gewachsen ist als der Berg und die kleine, traurige Seele auf ihm. Er wächst ihr buchstäblich über den Kopf in einen hellgelb-goldenen Himmel hinein.

Wem gehört diese Seele? Offensichtlich dem Menschen am linken Rand, der da auf einen Stock gestützt steht und einem Saiteninstrument -Vorläuferin einer Laute oder Gitarre vielleicht - Töne zu entlocken versucht. Aber er lässt den Kopf hängen, und sein Gesicht ist genau so traurig wie das der kleinen Seele, und so kann man wohl annehmen, dass dieser musizierende Sänger – der Psalmsänger – und die kleine Seele auf dem Berg des Jammers ein und dieselbe Person sind.

„Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“ So beginnt der Psalm. Hier macht ein Mensch die Erfahrung einer Gott-losigkeit, die vermutlich nichts mit Moral und Bösartigkeit oder Sünde zu tun hat. Vielleicht ist es eine Gottesferne, die daher kommt, dass er in der Fremde lebt; dass er unter Menschen ist, die seinem Glauben fern stehen. Ja, die verspotten ihn sogar wegen seiner Gottes-Sehnsucht, vielleicht auch deswegen, weil es ihm schlecht geht und er niemanden zu haben scheint, der ihm beisteht. „Wo ist nun dein Gott?“ fragen sie ihn – und geben wohl die Antwort selber: Deinen Gott gibt es gar nicht. Oder er schläft.

Durst nach Gott wie nach frischem Wasser: für Menschen von heute liegt das vielleicht erst einmal fernab. Wir sehnen uns und dürsten meistens nach anderem als gerade nach Gott und begnügen uns darum auch oft mit Ersatzbefriedigungen. Würden wir unseren Sehnsüchten, unseren unklaren Wünschen und dem Gefühl von Leere und Sinnlosigkeit, das uns bisweilen überfällt, auf den Grund gehen, dann würden wir erkennen, was das ist: Durst nach Gott nach einer lebendigen Beziehung zu Gott. Ja, die Seele kann hungern und dürsten! Die Seele kann vertrocknen wie eine Pflanze, die keiner gießt. Die Seele kann verstauben wie ein Spiegel oder ein Bild, das lange keiner abgestaubt und angeschaut hat. Die Farben und Konturen des Bildes oder auch des eigenen Gesichtes, der eigenen Person, sind unter der Staubschicht nur noch undeutlich zu erkennen.

Im Psalm findet der Beter selbst einen Weg aus dieser Seelendürre: er erinnert sich an eine Zeit, als er mit vielen anderen zusammen in einer großen Festprozession zum Haus Gottes gezogen ist, „mit Frohlocken und Danken in der Schar derer, die da feiern“, sagt er. Es ist die Erinnerung an diese erlebte Glaubensgemeinschaft, die ihm und seiner

Seele jetzt, in der Zeit der Dürre, weiterhilft. Und so kann er immer wieder, wie in einem Refrain, sagen:

Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist."

Plötzlich ist sie wieder da, wenigstens als eine neue Hoffnung: die Gottesgewissheit, das Vertrauen: Gott ist mein Gott; Gott **bleibt** mein Gott, auch dann, wenn meine Seele fast verloren auf diesem Berg der Gottesferne zu sitzen scheint – „ausgesetzt auf den Bergen des Herzens“, sagt Rainer Maria Rilke in einem seiner Gedichte. Gott bleibt in der Nähe, auch dann, wenn in mir kein Gefühl von Gewissheit und Nähe zu spüren ist. Die fünf roten Blumen, die fünf Zweige am Baum, die fünf fünfgliedrigen Blätter: dreimal die Fünf. In der Zahlensymbolik steht die Fünf für die fünf Wunden Christi. In ihm hat sich Gott unwiderruflich an die Welt und an uns Menschen gebunden; er hat sich selbst geerdet und ist greifbar, auch angreifbar und tödlich verwundet worden. Auch wenn die kleine Seele ratlos und scheinbar gottverlassen nach Trost Ausschau hält und ihn nicht finden kann: Gott blüht zu ihren Füßen und hinter ihrem Rücken. Irgendwann wird sie aus ihrer Trauer aufwachen wie aus einem schweren Traum. Sie wird vom Berg der Einsamkeit herabsteigen und wieder mit anderen danken und feiern und Gott loben.

„Was willst du dich betrüben, o meine liebe Seel?“ Johann Heermann greift in seinem Choral die Frage des Psalmsängers auf, diesen Refrain, der im Psalm dreimal wiederkehrt. Wir wissen nicht, ob es einen konkreten Anlass für Johann Heermann gegeben hat, dieses Lied zu dichten. Oder ich betone ein bisschen anders: ob es **einen** konkreten Anlass gegeben hat. Im Leben dieses Liederdichters hat es nämlich **viele** Anlässe gegeben, im Glauben wankend zu werden und an Gott zu zweifeln. Der große Barockdichter Andreas Gryphius hat ihn einmal den „schlesischen Hiob“ genannt, nicht zu Unrecht. Heermann wurde am 11.10. 1585 in einer schlesischen Kleinstadt zwischen Breslau und Glogau, in Raudten, geboren. Die Eltern hatten vor seiner Geburt schon vier Kinder verloren, und auch er war so schwach und kränklich, dass es kaum Hoffnung für ihn gab. Die Mutter aber hängt ihr Herz an diesen Jüngsten und übrig Gebliebenen. Sie gelobt sich selber: ‚Und wenn ich dafür betteln gehen müsste: dieser Sohn soll studieren!‘

Johann Heermann kämpft sich trotz seiner schwachen Konstitution durch die Schulzeit und hat dann das Glück, Hauslehrer und Privatsekretär bei Valerius Herberger zu werden, der damals ein bedeutender Dichter und Prediger war. Das Lied „Valet will ich dir geben“ stammt von ihm. Der sorgt dafür, dass der begabte Junge nach dem Gymnasium sogar Theologie studieren kann. Heermann bekommt eine Pfarrstelle in Köben an der Oder, heiratet, ist vielleicht zum erstenmal in seinem Leben richtig glücklich - und verliert nach wenigen Ehejahren seine Frau. Er heiratet wieder, aber dann bricht der Dreißigjährige Krieg aus, dessen Ende Heermann nicht mehr erlebt hat; er starb 1647. Nach wenigen Jahren im Amt als Pastor muss er immer wieder lange Pausen einlegen und Vertretungen finden: er kann wegen eines Luftröhrenleidens nicht mehr laut sprechen. Das Predigen wird zur Qual; schließlich lässt er seine Predigten drucken, weil er seine Gemeinde nicht verlassen will. Krankheit, Krieg, Fluchten vor der immer wieder ausbrechenden Pest und Vertreibungen durch die Truppen diverser Kriegsherren, auch durch die Truppen Wallensteins, machen ihm das Leben schwer. Mit 54 Jahren muss er den Beruf ganz aufgeben; zudem stirbt der Sohn, um den er viel Kummer gehabt hat, weil er beinahe von den Jesuiten zum Übertritt zum katholischen Glauben überredet worden wäre. - Es war ja die Zeit der Gegenreformation. Toleranz in Fragen des Glaubens war noch auf keiner Seite erfunden. - Der Vater kann den Übertritt gerade noch verhindern, aber bald darauf wird ihm dieser Sohn durch Krankheit genommen. Tatsächlich: ein „schlesischer Hiob“: einer, dessen Leben gezeichnet war vom Leid.

Und dennoch: nach Martin Luther und nach Paul Gerhardt ist Johann Heermann vielleicht der bedeutendste und wohl produktivste Liederdichter der Kirche geworden. Von den 400 Liedern, die er gedichtet hat, sind heute noch neun im Gesangbuch zu finden. Jemand hat über ihn geschrieben, seine Lieder blieben häufig „im Vorhof der großen Freude

stehen". Er selbst hat gesagt, es seien „Tränenlieder, Andächtige Kirch-seufzer, Exercitium pietatis“, also Einübung in Frömmigkeit. Es sind Lieder für Menschen, die Trost brauchen. Umso schöner, dass Bach im Rezitativ die Freude richtig aufsteigen und jubeln lässt!

Das gilt auch für den Choral, den Bach in dieser Kantate vertont hat. Heermann greift – ich sagte es schon – gerade den Refrain aus dem Psalm auf: Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Zärtlich, liebevoll formuliert er die Anrede an die Seele: „Was willst du dich betrüben, o meine liebe Seel?“ Und anders als der Psalmsänger des Stuttgarter Psalters, der so traurig in die Saiten seines Instrumentes greift und seine Seele offenbar nicht vom Kummerberg herunterholen kann, schlägt Heermann im Gespräch mit der eigenen Seele eher einen Ton des guten Zuredens an. Ja, er hält der eigenen „lieben Seele“ in immer neuen Anläufen eine Mutmach- und Trostpredigt. Alles das, worüber die Seele klagen könnte, setzt er sozusagen als bekannt voraus; er verliert sich nicht im Klagen. Gott ist ein Immanuel, also: ein Gott-mit-uns. „Dem kannst du vertrauen, der lässt die Seinen nicht im Stich. Gott wird auch dich retten, er fördert dein Werk; Gott setzt letztlich seinen Willen durch. Lass dir nicht grauen, hab unerschrockenen Mut; Menschen können dir nichts anhaben; ja, selbst der tobende, aus der Hölle aufsteigende Satan – da wird die Musik ja fast dissonant! – kriegst dich nicht klein, weil du Gott auf deiner Seite hast.“

Fünf Verse lang redet und setzt er seiner eigenen Seele ordentlich zu, tröstet, baut auf, kämpft mit ihr, liegt in einem liebevollen Streit mit ihr, führt ein Zwiegespräch mit dieser Seele, also mit sich selbst. – Es gibt ja Zeiten, da ist man mit der eigenen Seele eher gnadenlos und beschimpft sich selber; mancher steht sogar vor dem Spiegel und haut sich selbst eine runter. Heermann nicht; er bleibt liebevoll und barmherzig mit der eigenen Seele!

Und dann, im Vers 6, ist es geschafft: er ist **eins** mit seiner Seele und sagt plötzlich: ich.

Drum ich mich ihm ergebe,  
ihm sei es heimgestellt;  
nach nichts ich sonst mehr strebe,  
denn nur, was ihm gefällt.  
Drauf wart ich und bin still,  
sein Will, der ist der beste.  
Das glaub ich steif und feste,  
Gott mach es, wie er will!

Wo der Psalmist die Seele ermahnt: ‚Harre auf Gott‘, da ist Heermann schon einen Schritt weiter: Drauf wart ich und bin still, sagt er. Wir hören da auch einen Anklang an das Gebet Jesu in Gethsemane: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Im Leiden gibt es diesen Schritt: wo einer, der sich müde gekämpft hat, sich hingibt in die Hand Gottes, etwa so: ‚Gott, ich kann nicht mehr. Ich kann auch nicht mehr kämpfen. Bitte, mach du weiter. Verlass mich nicht. Ich kann nicht mehr für mich sorgen, tu du es, bitte!‘

Im letzten Vers geht Heermann noch einen Schritt weiter: sein Seelen-kampf, seine Seelentrost-Predigt, seine Auseinandersetzung mit sich selbst mündet in ein Gespräch mit Gott, ins Gebet:

Herr, gib, dass ich dein Ehre  
ja all mein Leben lang  
von Herzensgrund vermehre,  
Dir sage Lob und Dank!  
O Vater, Sohn und Geist,  
der du aus lauter Gnaden  
abwendest Not und Schaden,  
sei immerdar gepreist!

„Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott“ hieß es im Psalm. Wie alle Bäche und Flüsse am Ende ins Meer münden, so kommen auch hier am Ende alle Überlegungen, alle Zweifel und Ängste im ‚Meer‘ des Gebetes an. Oder vielleicht ist das Gebet am Ende auch der Hafen, in den der Tag und schließlich unser Leben einmündet. Das Gebet als Ausdruck der Geborgenheit, der endlichen Ankunft bei Gott. Ein Nach-Hause-Kommen: ‚Hallo, lieber Gott, hier bin ich.‘ Und vielleicht hören wir dann ein „Schön, dass du da bist.“

Ich möchte mit einem Gedicht von Joseph von Eichendorff schließen. Es ist ein Abendlied. Es ist eine Stimme aus einer anderen Zeit, aber in ihr verbindet sich manches aus dem Psalm, dem Stuttgarter Psalter, dem Lied von Johann Heermann und der Musik von Johann Sebastian Bach:

Komm Trost der Welt, du stille Nacht,  
wie steigst du von den Bergen sacht;  
die Lüfte alle schlafen.  
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,  
singt übers Meer sein Abendlied  
zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehen  
und lassen mich hier einsam stehn;  
die Welt hat mich vergessen.  
Da tratst du wunderbar zu mir,  
wenn ich am Waldessaume hier  
gedankenvoll gesessen.

Komm Trost der Welt, du stille Nacht,  
der Tag hat mich so müd gemacht;  
das weite Meer schon dunkelt.  
Lass ausruhn mich von Lust und Not,  
bis dass das ewge Morgenrot  
den stillen Wald durchfunkelt.

Amen

Landessuperintendentin i.R.  
Oda-Gebbine Holze-Stäblein  
Quedlinburger Weg 13  
30419 Hannover  
0511-7636530  
oda-gebbine.holze-staeblein@t-online.de